

Katastrophe im Milchsee

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **16 (1940)**

Heft 32

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-757581>

Nutzungsbedingungen

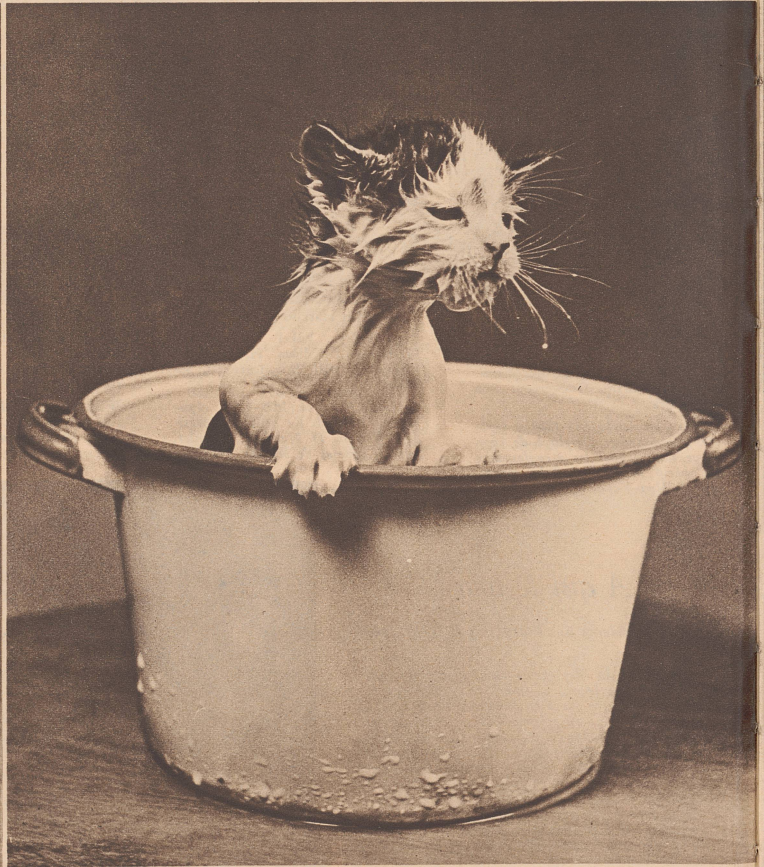
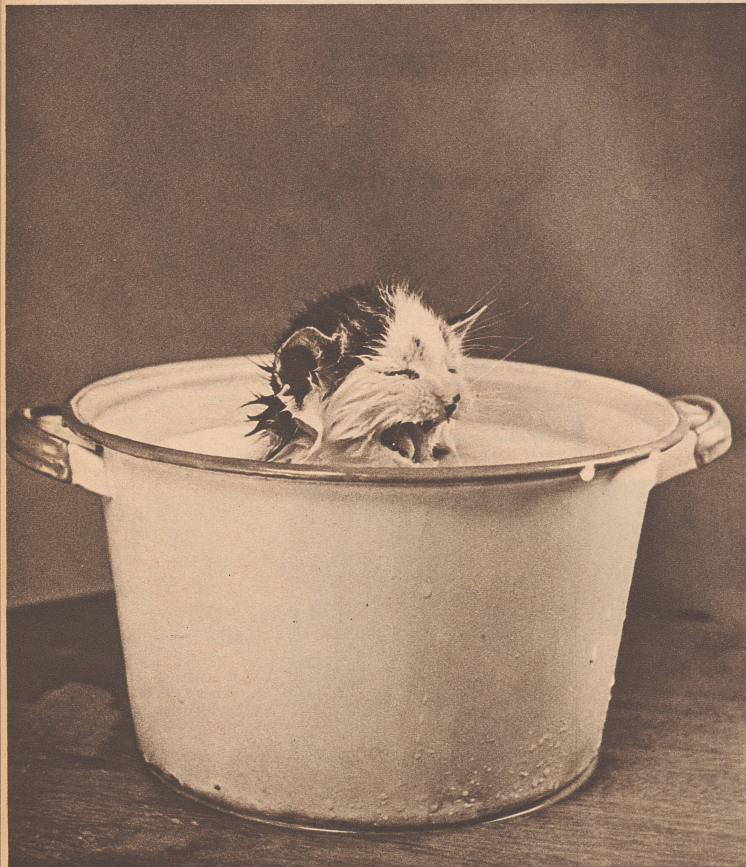
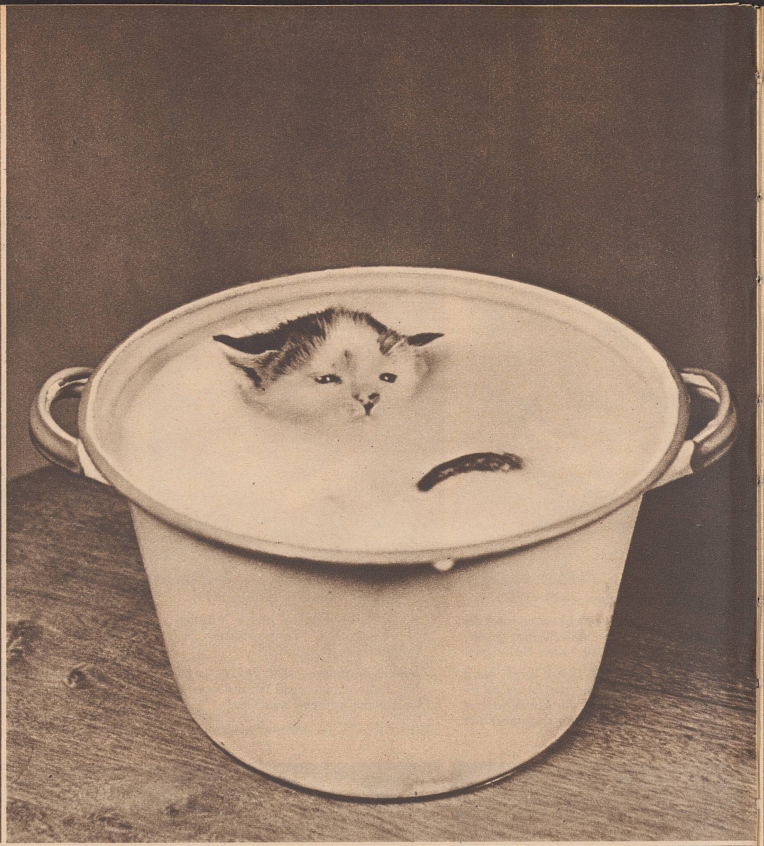
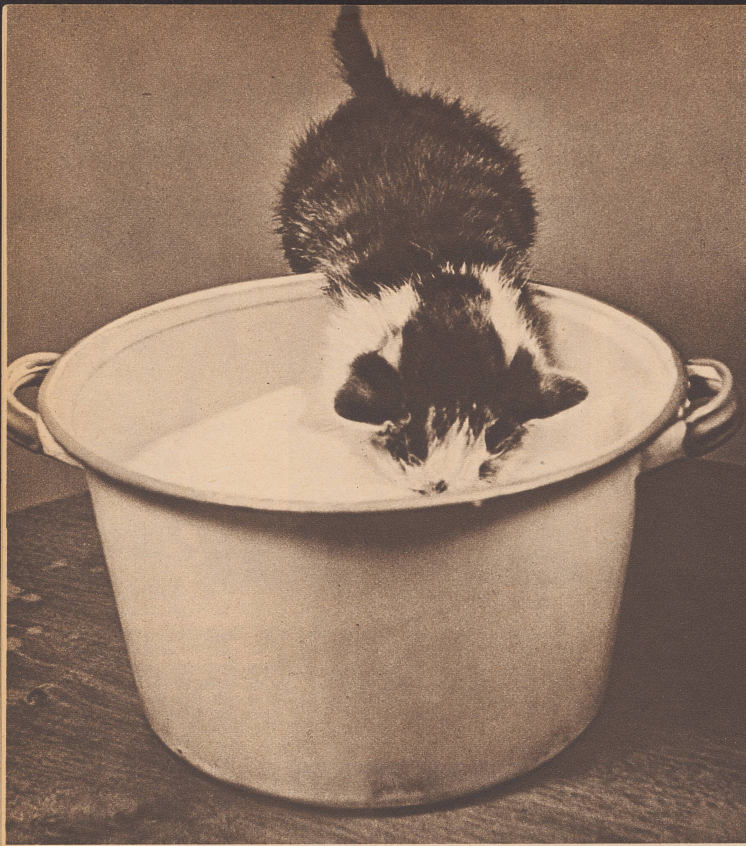
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Katastrophe im Milchsee

Sombre drame dans une jatte de lait!

Begegnung mit Schmugglern

Von Johannes Vincent Venner

Ein nicht alltägliches Erlebnis hatte ich letzten Herbst, als ich an einem sonnigen, leuchtend klaren Nachmittag im obersten Dorfe der Val Mara — in Arogno — anlangte und in der schattigen, kühlen Pergola, der Weinlaube des Grotto Cometta, mich nach dem langen Marsch stärkte und ausruhte.

Es war eine köstliche Siesta. Gute Laune würzte das einfache Mahl, und der milde Nostrano rann wohligh durch die ausgetrocknete Gurgel.

Der Zeichenstift eines Kunstmalers wäre hier gewiß nicht zur Ruhe gekommen: Da war ein Granittisch in der Pergola, dort ein verwittertes Gemäuer, Ossarium und Campanile der nahen Kirche und so manches andere wäre ins Skizzenbuch zu zaubern gewesen.

Bald war ich auch mit einigen Bauern, die ein Boccia-turnier ausfochten, in ein lebhaftes Gespräch über Land und Leute gekommen, als plötzlich das Wort «Contrabbandieri» fiel. Von meiner Pergola aus sah ich einen Trupp Männer die Bergstraße heraufkommen — lautlos — einer hinter dem andern.

Also waschechte Schmuggler!

Ich brannte darauf, diese verwegenen Gesellen näher kennenzulernen und von ihnen etwas über ihr gefahrvolles Gewerbe und ihr abenteuerliches Leben zu erfahren.

Einer der einheimischen Tischgenossen, der mir schon allerlei Interessantes über dieses einsame, abgelegene Grenzland erzählt hatte, erklärte sich bereit, den Versuch zu machen, die Burschen in meine Pergola zu locken. Es schien keineswegs leicht zu sein, diesen mißtrauischen Kumpanen das nötige Vertrauen einzufloßen, daß ihnen durch mich harmlosen Touristen keine Gefahr drohe.

Nach einer etwas erregten, im Flüstertone geführten Debatte muß es meinem Fürsprecher gelungen sein, sie von meiner Harmlosigkeit zu überzeugen, denn er führte sie richtig zu mir an den großen Granittisch.

Nachdem meiner Begrüßung bald Nostrano, Käse und Brot folgten, wurden sie zusehends vertraulicher und tauten förmlich auf. Und ich kam in befriedigender Weise auch auf meine Rechnung.

Es würde allerdings zu weit führen, alle die Schilderungen der Schmuggler wiederzugeben. Aber ein geflügeltes Wort erhielt für mich plötzlich lebendigen Sinn. «Vivere pericolosamente!» ... Gefährlich leben ...

Und das taten diese Menschen sicherlich.

Mit einer Last von dreißig bis vierzig Kilo auf dem Buckel, die sorgfältig in Sacktuch vernäht wurde, und statt der Schuhe ebenfalls Sacktuch, Wickel um Beine und Füße und fest vernäht, machen sie wöchentlich zweimal einen Weg von zehn Stunden hin und zehn Stunden zurück: von einem Dorfe am Comersee, über unwirtliche Höhen, auf fast ungangbaren Schleidwegen nach «erprobten» Nestern jenseits der Schweizer Grenze.

Es sind ausschließlich Italiener, die mit Waren aus der Schweiz nach Italien «arbeiten».

Ständig schweben sie in Lebensgefahr, denn die Carabinieri sind scharfe Grenzwächter und sind auf ihren Eid verpflichtet, ohne vorherigen Anruf auf jeden Schmuggler zu schießen. Sie schießen denn auch prompt, wenn sie mit Schmugglern zusammentreffen, aber meistens — in die Luft! Sind sie doch selbst Söhne einer Mutter und Genossen des kleinen Lebens.

Und trotzdem büßt manch einer dieser Schmuggler seine Wagemut mit dem Leben oder verliert auf viele Jahre hinaus seine kostbare Freiheit. Sie tragen keine Schußwaffe auf sich. Das einzige, was man als Waffe bezeichnen könnte, ist ein sichelförmiges, etwa 15 Zentimeter langes sogenanntes Rebmesser, welches hauptsächlich dazu verwendet wird, um sich durch Unterholz und Brombeergestrüpp einen Weg zu bahnen. Denn daß sie abseits jedes begangenen Weges dahinschleichen — wie Rothäute über die Prärie — versteht sich von selbst.

Ich lauschte wie im Banne gefangen diesen einfachen, ohne jede Aufschneiderei erzählten Abenteuern der braungebrannten, verwegenen Gesellen ...

Die Sonne neigte sich schon stark nach Westen, und bis zu ihrem Heimatdorf am blauen Comersee waren noch viele Hindernisse zu überwinden: es war noch ein langer, gefahrvoller und mühsamer Weg. Der Führer mahnte daher zum Aufbruch.

Ein kurzes «Buona sera!», ein Händedruck — und lautlos schlichen sie mit ihren Lasten, einer hinter dem andern, Abenteurer und Lebensgefahr und ihrem weit-entfernten oder nahen Schicksal entgegen ...

Wir saßen noch lang wortkarg da und dachten dieser Begegnung nach. Den Geschmack am Wein hatte ich für heute verloren. Arme Kerle, die aus bitterer Not, nach langer Arbeitslosigkeit, um den Ihnen ein bescheidenes Brot zu verschaffen, zu diesem gesetzwidrigen Erwerb greifen.

Früher oder später trifft es jeden ... Vivere pericolosamente!

